

Am folgenden Morgen traf der Aufseher die Zelle des Germanen leer; es war dem riesenstarken Manne gelungen, die nur lässig verschlungenen Fesseln zu zerreißen und das Fenstergitter aus der Wand zu brechen. Noch in der Nacht durchschwamm er den Rhein, und die aufgehende Sonne traf ihn auf der deutschen waldbegrenzten Heide.

8.

Ein Schauplatz blutigen Kampfes.

„That Hermann mehr, als was wir alle thaten?
Wird ihm allein des Sieges Dank gezollt?
Ob' soll mein eigner Todespfeil ihn fällen,
Ob' er als Herzog sich ob uns darf stellen!“

Gekommen war die Zeit der Tag- und Nachtgleiche; Herzog Hermann ritt mit kleinem Gefolge zu dem Gautag, auf dem seine Gegner sich wider ihn zu sammeln beschloßen hatten. Er wußte, daß gar mancher Fürst, manch ein mächtiger Edeling eifersüchtig seinem wachsenden Einfluß grollte, aber er war zu hochgesinnt, um auf heimliche Anfeindungen zu achten. Seit Marobod, der gefährliche Nachbar, sich zu den Römern geflüchtet hatte, war Hermanns Macht größer geworden als je. Er ahnte nicht die im Finstern lauernde Gefahr.

Mit Sonnenaufgang sammelten sich die Fürsten und mächtigsten Edeling mit Herzog Hermann in Wodans Hain. Opfer von Früchten des Herbstes und Sommers wurden auf dem Altare dargebracht und Wodan, Allvater, angerufen. Von dort schritten die Fürsten zu den Gaueichen, die auf weiter Heide unweit des geweihten Haines emporragten, wo die Volksgemeinde schon ihrer harrend versammelt stand.

Die heimlich Verschworenen stellten sich in geschlossene Haufen. Fürst Andogast trat zuerst vor, indem er Hermann mit bittern Worten anklagte, daß er danach trachte, die Freiheit der Deutschen zu unterdrücken.

Nur mit wenigen, fast verächtlichen Worten wies der Herzog die Beschuldigung von sich. Doch einer der Gegner um den andern trat vor, und immer stürmischer wurden ihre Anklagen, immer höhnischer die Beleidigungen, die sie Hermann ins Gesicht schleuderten.

Gelassen blieb der Herzog, doch seine getreuen Mannen hielten nicht länger an sich; wild antworteten sie den Gegnern und warfen die Beschuldigungen, die jene gegen Hermann erhoben, auf sie selbst zurück.

Das war's, was die Geschworenen gewollt hatten. In lodern dem Born zogen

jetzt ihre Mannen die Waffen, und die friedliche Heide, so nahe dem geweihten Hain, wurde zum Schauplatz blutigen Kampfes.

Bergebens scholl des Herzogs Stimme, Frieden gebietend; sie ward übertönt vom Waffengegetöse. Immer noch bemüht zu vermitteln hatte er nicht acht, daß er durch die anstürmenden Chatten von seinen Cheruskern abgeschnitten und feindlich umringt ward. Erst als er ihre Speere wider sich gekehrt sah, wollte er sich mit dem Schwerte Bahn brechen. Doch ein saufender Speerwurf durchschnitt die Luft, geschleudert vom Fürsten Andogast. Die tödliche Eisenspiße drang in Hermanns unbewehrte Brust, und der Held, der die Römer zurückgeworfen hatte, fiel von deutscher Waffe auf heimischem Boden.

Als der Herzog fiel und sein rinnendes Blut den Boden färbte, brachen Hunderte von Kämpfern in einen Schrei der Wut und des Wehes aus. Die Chatten wichen bestürzt zurück und Andogast, als ob ihm vor der eigenen That graue, wandte sich jäh ab von dem Ort seiner Blutthat.

„Rächet den Herzog!“ brauste donnernder Ruf hinter ihm, und in so wilder Hast begann die Verfolgung, daß der verwundete Herzog darüber fast ohne Hilfe blieb.

Nur zwei Männer, die erst mit dem Beginne des Kampfes bei den Gaueichen angelangt waren, eilten, alles andere nicht achtend, auf den Gefallenen zu.

„Er lebt, er atmet!“ rief der jüngere aus.

Bei diesen Worten schlug Hermann die Augen auf und fragte mit schwacher Stimme: „Du — Emiko?“

„Ich habe die Fesseln des Römers zerrissen, bin Tag und Nacht hindurch gewandert, um dich zu warnen, mein Herzog. Wehe mir, daß ich zu spät kam!“ rief Emiko in Verzweiflung aus.

„Klage nicht, laß uns die Wunde verbinden!“ drängte Walafried, sein Begleiter.

„Es ist umsonst,“ sprach Hermann mit klarer Stimme; „mein Leben entweicht — tragt mich hinüber in den heiligen Hain, daß mein Blut die Opfersteine neze und mein Geist sich zum Herrscher des Himmels aufschwinde!“

Sie gehorchten und trugen den Sterbenden in den Hain, wo sie ihn neben den Opfersteinen niederlegten, bei denen er oft in stiller Nacht geweilt hatte. In trostlosem Schmerze kniete Emiko an seiner Seite, in düsterer Trauer stand Walafried, auf sein Schwert gestützt, daneben.

Jetzt flammten Hermanns Augen in unnatürlichem Glanze; vor der fliehenden Seele erhob sich noch einmal die Erinnerung an die gewaltigste That seines Lebens. „Drei Tage . . .“ murmelte er, „und drei Legionen — — stürze hin, stolzer Römer, der Sieg ist unser . . . frei ist das Land der Söhne Teuts — —“

Seine Worte wurden unverständlich; Emiko, der sich über ihn beugte, vernahm noch von verstummenden Lippen gehaucht den Namen Thusnelde . . . dann erloschen die strahlenden Augen, die so manche Schlacht dem Vaterlande zum Heile gelenkt hatten; das feurige Herz stand still, und das Heldenblut tränkte den Boden des heiligen Haines.

Emiko, der tapfere Mann, der in Ketten und Banden unverzagt geblieben war, brach in wildem Schmerze in lautes Schluchzen aus. Walafried ließ ihn eine Zeit lang gewähren, dann sprach er ernst: „Hermann hat das Größte geleistet, was ein Mann für sein Volk leisten kann. Nun ruft Allvater ihn ab in der Blüte seiner Jahre, in der Stärke seiner Kraft, ohne Flecken, ohne Schmach, — sein Name, unvergessen, soll als ein Stern leuchten in Tagen der Noth unseres Volkes! Warum willst du ihn beklagen? War ihm nicht das Haus verödet und das Glück seines Lebens zertrümmert?“

„Du sprichst wahr, Vater,“ gab Emiko mit dumpfer Stimme zurück. „Ihn hat der Herrscher des Himmels gerettet in Walhallas glänzenden Saal.“

„So laß uns still die Totenwache halten, bis die andern zurückkehren, sie mit uns zu teilen!“ sagte Walafried, und beide setzten sich neben der Leiche nieder. Das Getöse des Kampfes war in der Ferne verhallt; rings war feiernde Stille, nur die heiligen Eichen rauschten über dem Toten. —

Aus allen Gauen strömten in den folgenden Tagen die Mannen herzu, um dem gefeierten Herzog, dem Befreier seines Volkes, die letzten Ehren zu erweisen. Zerstoßen waren seine Feinde, wie vom Sturme verweht. Andogast lag, von der Rache ereilt, unbeklagt und unbegraben im Walde. Von seinen Anhängern wagte sich keiner unter den Gauen zu zeigen, denn neu erwacht war in allen Stämmen die Erinnerung an die Zeiten der römischen Knechtschaft, an die Schlacht im Teutoburger Walde, worin Hermann die römischen Ketten brach, an das Bruderbündnis, das er auf dem Siegesfelde die befreiten Stämme schwören ließ. Neun Tage lang lag der edle Tote in voller Rüstung auf den geweihten Opfersteinen im heiligen Haine, denn als Opfer war er für sein Volk gefallen; zuerst das Glück seines Lebens, dann das Leben selbst hatte ihm die Arglist der römischen Feinde geraubt.

Während der Nächte loderten helle Feuer rings um den Hain; um diese führten die Jünglinge unter Helbengesängen Waffenspiele und den Schwertertanz auf. Inzwischen ward auf dem Gipfel des Hügels ein tiefes Grab gegraben, denn die theuren Reste durften nicht von den Flammen verzehrt werden wie die Leichen anderer Edler — treu verwahrt im Mutter Schoß der heimischen Erde sollten sie ruhen.

Auf den Schultern der edelsten Männer des Gaues wurde er zu Grabe

getragen. Nächst der Bahre wurden zwei Rosse geführt; das ältere, ein Schimmelhengst, hatte den Herzog in der großen Völkerschlacht im Teutoburger Walde getragen, das jüngere, ein feuriger Rappe, war zuletzt Hermanns Leibroß gewesen.

Einen Heldeugesang anstimmend folgten edle Jünglinge in voller Waffentrüstung. Rings umstanden in feierndem Schweigen die Scharen der gemeinen Frilinge den heiligen Hain.

Stille herrschte, während der Sarg ins Grab gesenkt und die erste Schicht Erde von greiser Männer Hand darübergestreut und der Erdhügel aufgeworfen ward. Dann wurden die beiden Rosse geopfert und mit ihrem Blute die Grabeserde besprengt, während das Feuer auf dem Altar ihre Gebeine verzehrte.

Zuletzt traten die alten Edeling vor, und einer um den andern wälzte einen schweren Stein zur Ringmauer um das Grab. Bald schichtete sich diese empor; nach den Männern kamen die Jünglinge, und nach diesen die gemeinen Frilinge, der eine einen glänzenden Stein, der andere einen gewaltigen Felsbrocken in der Hand, um ihn zur Schutzmauer einzufügen. Nur der Erdhügel in der Mitte blieb frei, bedeckt mit Eichenzweigen, denn nicht beschwert wollten die Deutschen ihre Gräber sehen, die auf Wodans Ruf sich wieder öffnen sollten.

In trauerndem Schweigen verließen die Scharen, die er einst zur Befreiung des Landes der Väter gesammelt, die er in noch schwereren Kämpfen wider den heldenmütigen Germanikus geführt hatte, das Grab ihres Herzogs. Schweigen kehrte wieder im heiligen Haine ein, Waldesstille herrschte ringsumher; ob dem hochragenden Grabe aber auf dem Gipfel des Hügels spielten die Sonnenstrahlen in goldenem Glanz.

Unter den letzten der vom heiligen Haine Heimkehrenden war Emiko, den Walafried, sein Schwäher, nach dem verwaisten Hause geleitete, wo Friedhilde in Witwentrauer wohnte. Wie einen vom Tode Erstandenen empfing sie den Gatten und pries Alvater, der nach langem Leide mit dem Gatten ihrem Leben wieder Freude, Weihe und Hoffnung geschenkt hatte.

Glücklich lebten bis in hohes Alter Emiko und Friedhilde, hochgeehrt im Gaue und umblüht von froher Kinderschar. Vom Vater lernten die Söhne die Waffen führen und der kühnen Jagd wider die räuberischen Tiere des Waldes pflegen. Mit der Mutter walteten früh die Töchter am traulichen Herdfeuer, woben winters Gewande für Vater und Brüder, trieben sommers die Herde auf die Weide und bleichten das Linnen am Flusse. Abends aber sammelten sich Söhne und Töchter um Vater und Mutter unter den Bäumen im Hofe zur Sommerzeit, des Winters aber am Eichtische beim Schein des Herdfeuers, dann tauschten sie feinen weisen erzählenden Reden von den üppigen Römern, unter

denen er ein Jahr als Gefangener gelebt hatte, und vom stolzen König Marobod in Böhmen, vor den ihre Mutter, jetzt die schlichte, treue Hausfrau, einst furchtlos getreten war. Emiko berichtete ferner vom stolzen römischen Kaiser Tiberius, der von den Römern die Schlange genannt ward. Bis in die stillen germanischen Wälder war die Kunde davon gedrungen, wie Tiberius im Glanze seiner Macht sich selbst auf die Felseninsel Capri im Mittelmeere verbannte, weil er unter den Tausenden, die ihm gehorchten, nicht einen wußte, der ihn liebte und dem er vertraute. Als achtundsiebzigjähriger Greis, achtzehn Jahre nach Hermanns Tod, ward er dort von dem Mordmord erreicht und angesichts seines Enkels im Bett erstickt. Dieser, sein Nachfolger Cajus, mit dem Beinamen Caligula, des heldenmütigen Germanikus jüngster Sohn, übertraf noch an Grausamkeit den Tiberius, bis auch ihn ein früher Tod durch Mordhand ereilte.

Mutter und Töchter schauerten, als Emiko den Seinen diese Kunde am Herdfeuer mittheilte. „Wir wollen nichts wissen von der Schlange Tiberius!“ riefen die jungen Söhne, den Vater umringend; „von Hermann erzähle uns, Vater, vom Herzog und Befreier der Söhne Teuts!“

Nie wurde Emiko müde, Söhnen und Töchtern das Bild Herzog Hermanns, des Befreiers, ins Leben zu rufen, ihnen zu erzählen, wie der Herzog als Jüngling von fünfundzwanzig Jahren in der gewaltigen Schlacht im Teutoburger Walde sein Volk befreite, wie er es einte auf dem Siegesfelde, wie er es verteidigte wider den Kaisersohn Germanikus und seine Legionen, wie er Weib und Sohn verlor durch römische Arglist und zwölf Jahre nach der Befreiungsschlacht als Opfer der römischen Rache fiel, die, bekannt mit der Neigung der germanischen Stämme zur Uneinigkeit und mit der Eifersucht ihrer Fürsten, in dem ehrgeizigen Schatten Andogast ein williges Werkzeug gefunden hatte.

Des Gerechten Gedächtnis bleibt im Segen.

Der römische Geschichtschreiber Tacitus sagt: „Armin, unbestreitbar der Retter Deutschlands, hat das römische Volk nicht wie andere Könige und Heerführer in seinen Anfängen, sondern als ein zu höchster Kraftentwicklung entfaltetes Reich herausgefordert. In Schlachten ihm die Wage haltend blieb er im Kriege unüberwunden. In Gefängen seines Volkes wird er noch gefeiert.“

So konnte die deutsche Kraft und der deutsche Geist in dem freien Deutschland langsam und ungestört zu künftigen großen Thaten reifen. Niemals wieder schalteten Ruten und Beile römischer Gewalthaber jenseits der großen Grenzströme. Niemals wieder spiegelten sich die Adler der Legionen in den gelben Wellen der Weser oder in dem breiten Spiegel der Elbe. Das ist das niemals wefkende Verdienst des großen Herzogs der Cherusker.

In diesen Gauen erhielt sich der deutsche Stamm unverfälscht, befreite und

bevölkerte später auch das römische Rheintal zwischen Main und Donau bis zu der Alpenmauer Rhätien.

Hermanns Name blieb der leuchtende Stern seines Volkes Jahrhunderte durch. Sein Name ward auf den Schild gehoben in den Zeiten neuer Unterdrückung und Noth; seiner ward vom deutschen Volke gedacht in den glorreichen Siegen der Jahre 1813 und 1870; ihm zu Ehren hat es auf den Höhen des Teutoburger Waldes ein seines Namens und seiner Thaten würdiges Denkmal errichtet. Nie soll Hermanns, des Cheruskers, vergessen werden in Ruhm und Sieg des Volkes, das er befreit und geeint hat!

Hermann, der Held,
Hoch auf riesige Schilde gestellt,
Hat die germanische Mutter entkettet,
Hermann, der Deutsche, hat Deutschland gerettet.

